

Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire
Herausgeber: [s.n.]
Band: 29 (2022)
Heft: 1: Publizieren in den Geisteswissenschaften : Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft = Publier en sciences humaines : passé, présent et avenir

Artikel: Publizieren historischer Zeitschriften : ein Gespräch zwischen Herausgeber:innen
Autor: Fricke, Beate / Gehmacher, Johanna / Heiniger, Alix
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-981258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Publizieren historischer Zeitschriften

Ein Gespräch zwischen Herausgeber:innen

mit Beate Fricke, Johanna Gehmacher, Alix Heiniger, Katja Jana,
Martin Lengwiler und Koen Vermeir

Moderation: Tina Asmussen und Marino Ferri

Marino Ferri: Herzlich willkommen zu unserer virtuellen *traverse*-Gesprächsrunde zum Thema «Publizieren historischer Zeitschriften in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft». Ich freue mich, als Gäste begrüßen zu dürfen: Beate Fricke vom Magazin *21: inquiries*, Johanna Gehmacher von der *Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, Alix Heiniger von *Nouvelles questions féministes*, Katja Jana von *WerkstattGeschichte*, Martin Lengwiler von der *Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte* und Koen Vermeir von *Centaurus*.

Das Gespräch wird sich in drei miteinander verflochtene thematische Blöcke gliedern. In einem ersten Segment möchten wir uns auf die Redaktionsarbeit und den Wandel ihrer Aufgaben konzentrieren. Dazu gehören auch Fragen der Qualitätssicherung, des Peer-Reviews oder die Aushandlung der Beziehungen zu Verlagen. In einem zweiten Segment möchten wir den Fokus auf gegenwärtige, bisherige und künftige Erscheinungsformen legen, unter anderem die konfliktreichen Beziehungen von Online- und Printformaten. Und zuletzt sind die Bedeutung, das Potenzial und die Herausforderungen von Open Access oder Open Science in verschiedenen Ausprägungen zu thematisieren. Spätestens da wird auch die Frage nach Finanzierungen zu stellen sein: Wer soll eigentlich wofür bezahlen oder bezahlt werden?

Beginnen wir doch unser Gespräch mit der Redaktionsarbeit. Wir in der *traverse* verstehen uns als Kollektiv. Redaktionsarbeit ist für uns ein essenzieller Tätigkeitsbereich, wir sind arrangiert als Herausgeber:innen, Rubrikenverantwortliche und kleine Arbeitsgruppen. Die Herausforderungen des Übergangs in digitale Medien und Qualitätssicherungssysteme wie Peer-Review haben unsere Arbeit verändert. Die internen und externen Review-Verfahren haben unsere Arbeitsprozesse und Zeitstrukturen verändert. Die Debatten darüber nehmen viel Raum ein, sind aber notwendig. Wie nehmt ihr das in euren jeweiligen Redaktionen, die unterschiedlich gross sind (zwischen drei und 25 Personen), wahr? Wie hat sich eure redaktionelle Praxis in den letzten Jahren verändert und wo setzt ihr, vor allem mit Blick auf die Zukunft, den Schwerpunkt eurer redaktionellen Arbeiten?

Johanna Gehmacher: Wir hatten, würde ich mal so sagen, eine heroische Phase, in der die Zeitschrift jeweils – ziemlich lang ist sie viermal im Jahr erschienen, jetzt erscheint sie dreimal im Jahr – an einem Wochenende von allen Herausgeber:innen gemeinsam gemacht wurde, die alles x-mal gelesen und selbst gesetzt haben. Wir Späterdazugekommenen haben immer wieder erzählt bekommen, was für ein unglaublich produktiver Prozess das war. Gleichzeitig ist ein solches Vorgehen irgendwann aufgrund der Lebensbedingungen der Beteiligten, aber wohl auch aufgrund dessen, dass so etwas drei- oder viermal im Jahr doch sehr herausfordernd ist, nicht mehr umsetzbar gewesen. Das hat uns in einen Professionalisierungsprozess geführt, der auch mit Open Access, auf wir noch zu sprechen kommen werden, verbunden war. Und ich will gleich dazu etwas sagen: Ich bin eine grosse Vertreterin von Open Access, aber dass wir das machen *können*, hat wesentlich damit zu tun, dass das auch ein Bekenntnis der österreichischen Wissenschaftspolitik ist, dass zum Beispiel unsere Uni ein OJS¹ anbietet und wir damit ein Stück weit schon getragen sind, auch wenn das nicht all unsere Arbeit finanziert. Und letztlich braucht es auch einen Verlag, bei uns ist das der Studien-Verlag, der zugestimmt hat, dass unsere Zeitschrift im Golden-Way-Open-Access erscheint. Das sind wichtige Rahmenbedingungen. Wir haben uns irgendwann ausdifferenziert in eine Redaktion jüngerer Wissenschaftler:innen, die die tägliche Arbeit gemacht haben, und eine relativ grosse Runde von Herausgeber:innen, die zwei Mal im Jahr bei Konferenzen die Perspektiven und die Heftentscheidungen vorantreiben. Und da haben sich eben auch ganz bestimmte, neue Formen ergeben, wie man kommuniziert.

Alix Heiniger: Sur la question de l'organisation de la rédaction et des *peer reviews*, que nous utilisons aussi à *Nouvelles questions féministes*, le fait que nous soyons un comité de rédaction de 25 personnes nous permet également de déléguer pour chaque numéro – il y a deux numéros par année – trois ou quatre personnes du comité de rédaction pour prendre en charge ce dernier, de l'appel à la communication à la publication du «Grand angle». En effet, le numéro est divisé entre une première rubrique que nous appelons le «Grand angle», qui est la partie thématique du numéro – tous les numéros sont thématiques. Ensuite, nous avons une rubrique pour les «Articles libres» qui ne sont pas liés au «Grand angle». Enfin, nous avons une série de rubriques: notamment des «parcours» qui permettent de revenir sur le travail et les apports des collègues, ou encore une rubrique «Collectif» qui met en avant des collectifs féministes, des collectifs de femmes et leurs activités. Pour chacune de ces rubriques, il y a des collègues responsables, et c'est le groupe d'éditrices qui prend en charge le numéro et qui gère la question du *peer review*. Si les compétences pour évaluer un article sont déjà présentes dans le comité d'édition, c'est une des membres qui s'en charge de ma-

nière anonyme; si nous considérons que nous avons besoin de compétences supplémentaires pour évaluer un article, alors nous sollicitons des collègues à l'extérieur de la revue. Je suis par ailleurs très sensible à la question de la valorisation de cet apport de la part des collègues qui font pour nous des expertises, des relectures et des critiques d'articles. En effet, c'est un travail qui est, par sa nature, rendu invisible, puisque ces contributions ne sont pas assumées par leurs auteur·e·s étant donné qu'elles sont anonymes. Nous avons réfléchi à la manière de valoriser cela et de donner une contrepartie aux personnes qui réalisent ces révisions d'articles. J'ai aussi pu observer différentes stratégies, en étant moi-même relectrice d'articles pour d'autres revues, et je pense que c'est vraiment un point sur lequel il faut qu'on réfléchisse davantage, puisque c'est un travail qui est essentiel: sans ce travail, le *peer review* n'existerait tout simplement pas. En même temps, c'est un travail qui n'est pas du tout valorisé, ce qui est un problème dans un monde académique où on a de plus en plus de choses à faire et de moins en moins de temps pour le faire. Le temps est en quelque sorte notre denrée la plus précieuse. Je pense qu'il y a différentes stratégies auxquelles il faut qu'on réfléchisse pour valoriser ce travail.

Tina Asmussen: Gerade in Bezug auf die Valorisation: Beahlt ihr für die externen Peer-Reviews?

Alix Heiniger: Non, la revue *Nouvelles questions féministes* ne paie pas les *reviews*. Je n'ai moi-même jamais été payée comme «*revieweuse*», mais, par exemple, j'ai fait récemment une *review* pour une revue d'histoire économique anglophone et, dans ce cas, l'éditeur offre un rabais sur l'achat de livres de sa collection. Par ailleurs, la revue publie le nom des «*revieweurs*» et des «*revieweuses*» une fois par année dans son dernier numéro: c'est une manière de les faire connaître.

Tina Asmussen: Das war etwas, was wir uns überlegt haben, als wir den Peer-Review-Prozess eingeführt haben, weil eben die ganze redaktionelle Arbeit unentgeltlich ist. Wir lassen den gesamten Schwerpunkt extern reviewen und vergeben gleichzeitig ein internes Peer-Review. Wir vergüten das mit 500 Franken pro gesamtes Heft.

Martin Lengwiler: In der *Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte* sind wir eine kleine Redaktion von drei Personen, zwei teilen sich die Zeitschrift auf, die dritte Person ist für das Beiheft verantwortlich. Wir hatten vor zehn Jahren einen grossen Umbruch, als wir Green-Open-Access einführten. Die digitale Version der Zeitschrift war nach einem Jahr im «E-Periodica»-Repository frei zugäng-

lich. 2021 wechselten wir dann auf Gold-Open-Access. Wir führten vor zehn Jahren auch ein Peer-Review-System ein, doppelblind und anonymisiert, bei dem wir nichts zahlen, ausser wenn ein ganzes Beiheft begutachtet wird. Das ist ähnlich wie das, was Tina geschildert hat. Dort bezahlen wir 500 Franken fürs ganze Heft, aber das ist für Manuskripte in Buchlänge. Für die Reviews der einzelnen Artikel nutzen wir eine digitale Redaktionsplattform, die den ganzen Prozess verwaltet. Unser Verlag, der auch medizinische Fachzeitschriften verlegt, war bei der Einführung dieser Plattform eine grosse Hilfe, weil wir über ihn die Möglichkeit hatten, von einer professionell geführten medizinischen Zeitschrift zu lernen. Wir haben in diesem Rahmen auch die Abläufe innerhalb der Redaktion neugestaltet. Das war nicht ganz ohne, aber es hat sich eigentlich bis heute als praktikabel erwiesen.

Beate Fricke: Wir arbeiten mit einer starken Trennung zwischen der Arbeit der Herausgeber:innen und der Redaktion. Die Redaktion ist ein professionelles Team, bestehend aus einer Redakteurin, die vorher beim Schwabe-Verlag war, drei studentischen Mitarbeiterinnen und zwei professionellen Lektor:innen, für Englisch beziehungsweise Deutsch, die auf Werkvertragsbasis mit uns zusammenarbeiten. Dann haben wir noch ein Team von Leuten, die Italienisch und Französisch übernehmen. Wenn es in Zukunft Hefte mit Artikeln auf Mandarin oder Japanisch gäbe, wäre dann die entsprechende Herausgeberschaft auch für das sprachliche Lektorat verantwortlich, und wir würden diese Artikel mit einer englischen Übersetzung veröffentlichen. Diese Trennung ist für uns extrem wichtig, weil sie die Professionalisierung der Abläufe garantiert. In der Herausgeberschaft sind wir zehn plus eine Person, die alle jeweils nach ihren regionalen Expertisen ausgesucht sind. Wir entscheiden, sobald ein Beitrag reinkommt und über die redaktionelle Hürde hinweg ist. Danach geht der Text an zwei aus verschiedenen akademischen Kulturen stammende Reviewer:innen, die aber methodisch relativ nahe an der Herangehensweise des Beitrags sein sollen, so dass sich nicht völlig entgegengesetzte Camps gegenseitig reviewen. Die wissenschaftliche Auswahl der Reviewer liegt in der Hand der Herausgeber:innen. Wir treffen uns eigentlich nicht. Wir haben durch die verschiedenen Zeitzonen ein Zeitfenster von ungefähr drei Stunden, in dem wir miteinander reden können. Wir machen sehr viel im Umlaufverfahren oder, wenn es eben nötig ist, relativ pointierten Ein- bis Zwei-Stunden-Meetings, bei denen dann aber rein prozessuale oder inhaltliche Fragen diskutiert werden. Wir haben auch das Glück der Zusammenarbeit mit dem professionellen Team von ArtHistoricum [in Heidelberg].² Wir machen im Moment noch eine Printausgabe und die Zeitschrift erscheint über ein Programm, das gleichzeitig sowohl ein PDF als auch eine HTML-Version generiert. Man kann nicht wirklich sagen, dass Heidelberg auch

der Verlagsort ist, das stellt uns im Moment vor eine juristische Herausforderung, wenn es darum geht, ob nun ProLitteris³ oder VG Bild-Kunst⁴ für die Bildrechte zuständig ist.

Marino Ferri: Zum Punkt der Professionalisierung, der jetzt sehr oft angesprochen wurde, möchte ich eine Frage an Katja Jana richten: *WerkstattGeschichte* ist das einzige hier vertretene Magazin, das noch kein Double-blind-Peer-Review-Verfahren hat, sondern sehr stark auf die redaktionelle Betreuung der jeweiligen Schwerpunkthefte setzt. Auch mit Blick in die Zukunft: Denkt ihr, es wird auch einmal eine Umstellung geben, oder seid ihr in der Lage, an eurer Philosophie festzuhalten?

Katja Jana: Bisher sind wir überzeugt von unserem Konzept und es sind keine Änderungen geplant. Wir arbeiten mit verschiedenen Redaktionen für die unterschiedlichen Rubriken des Heftes: die Themenredaktion, die auch den Mittelteil betreut, eine Rezensionenredaktion, eine Redaktion für die Film- und Ausstellungsbesprechungen und die Rubrik «Dingfest». Die Themenredaktion macht die Endredaktion für das gesamte Heft. Wir dünnen im Laufe des Redaktionsprozesses immer mehr aus. Die Erstversionen der Texte werden von möglichst vielen gelesen, in der zweiten Runde lesen meist nicht mehr alle mit und die Endredaktion betreut ein Team von zwei, drei Personen, das die Texte bis zum letzten, kleinsten Rechtschreibfehler und Komma Korrektur liest. Unser Verfahren ist sehr aufwendig und komplett unentgeltlich. Wir gehen davon aus, dass wir so eine hohe Qualität der Publikationen gewährleisten. Deswegen wollen wir dabei bleiben, was anscheinend auch gut ankommt in der Fachcommunity. Wir publizieren auch englische Beiträge, jedoch eher als Ausnahme, weil wir nur Leute mit deutscher Muttersprache bei uns im Team haben. Dadurch sind wir sprachlich eher provinziell. Das hat auch mit dem Review-Verfahren zu tun. Eigentlich sind wir zweistufig, der Anspruch ist, dass die eigentlichen Herausgeber:innen auch die Texte betreuen und uns in einem Zustand geben, der schon relativ weit ist. Die Texte gehen zwischen den Herausgeber:innen und uns hin und her und je nachdem kommen sie in sehr unterschiedlichem Zustand bei uns an. Oft ist eine sehr intensive Betreuung und viel Anmerkungsarbeit notwendig. Die Texte werden meist nach der ersten Redaktionsrunde entweder endgültig angenommen oder abgelehnt. Mit dem Verlagswechsel 2020 von Klartext zu transcript hat sich in den Redaktionsverläufen einiges geändert. Es ist schwieriger für uns geworden, weil wir nicht mehr so flexibel sind. Vorher haben wir die Hefte herausgegeben, wenn sie fertig waren, also zu dem Zeitpunkt, wenn wir mit dem Zustand der Texte weitestgehend zufrieden waren. Jetzt haben wir feste Publikationstermine, zweimal im Jahr. Da

kommen wir teilweise in Schwierigkeiten, wenn die Qualität der Texte noch nicht stimmt. Wir müssen viel weiter im Voraus planen, zwei, drei Jahre. Zuvor haben wir an mehreren Heften parallel gearbeitet und ein Heft manchmal komplett abgesagt, wenn es qualitativ in die falsche Richtung ging. Das ist jetzt nur noch schwer möglich.

Tina Asmussen: Ganz kurz zu diesem Thema, weil wir ein sehr ähnliches Verfahren wie *WerkstattGeschichte* haben. Wir wollten das Review-Verfahren auch nicht ganz aus der Hand geben. Wir haben eine Schwerpunktbetreuung, die Schwerpunktherausgeber:innen. Aber wir haben jetzt doch noch aus äusserem Anstoss ein externes Peer-Review eingeführt, um den Qualitätskriterien der SAGW⁵ Rechnung zu tragen, von der wir Subventionen erhalten. Daraufhin haben wir ein Double-blind-Verfahren umgesetzt. Das hat zwar den Prozess etwas verlängert, aber gibt uns noch einmal einen wertvollen Blick von aussen. Wir haben jetzt Erfahrung mit fünf Heften und wir wollen das nicht mehr missen. Es werden nun auch vermehrt Beiträge abgelehnt. Wir hatten vorher schon Ablehnungen, aber jetzt wird es nochmal deutlich mehr und ich muss sagen, dass ich bin sehr glücklich bin mit dieser Entwicklung, auch wenn es die Produktionszeit vom Call for Papers bis zum publizierten Heft von eineinhalb Jahren auf zwei Jahre verlängert hat.

Alix Heiniger: À *Nouvelles questions féministes*, le temps de publication entre l'envoi du *call for papers* et la publication du numéro est aussi de deux ans. Je pense que c'est vraiment un minimum pour avoir le temps de faire les allers-retours avec les auteur·e·s; et nous sommes une revue qui aide ces derniers·ères, c'est-à-dire que nous nous mettons beaucoup de temps et d'énergie à aider les auteur·e·s à améliorer leurs articles.

Koen Vermeir: Before I started in 2018, *Centaurus* had one editor in chief, three associate editors and one book review editor. I totally changed the structure. We now have me as editor in chief. We have a deputy editor. And that is actually the first gatekeeper. He assesses whether the article is even possibly publishable or not. Then it comes to me and I say yes or no. That also takes one or two days. If we think it looks fine, he sends it to one of our four assistant editors and they arrange for the peer review. Then we have two book review-editors as well and we now have an editorial board of about 15 senior academics. The role of the editorial board is not so much hands-on. That's what the assistant editors and the book review editors do. The board gives advice and may also advise on potential peer reviewers, but an important function of our board is to help with mentoring. I think that is something specific for our journal. We have a mentorship sys-

tem that allows us to help some of our authors. Now we restrict the mentoring to early career scholars. The mentoring system is independent of the decision system, which is done by the editorial team. We don't work with an attachment to an author who we try to help and then we feel compelled to publish their work. There is an independent decision moment where we say, well, it's still not good enough and despite all the efforts of the mentoring, we just cannot publish it. The board is also important because what I described just until now would be for individual submissions for articles which are just sent to us. There is a slightly different system for special issues. Every year we do a call for special issues that is evaluated by, in part, the Editorial Board of *Centaurus* and a committee created by the society [European Society for the History of Science]. I think these days it's about one third of the proposals that are accepted as special issues. We have younger scholars like early career scholars as assistant editors because I think it's also part of the mission of the journal to mentor a kind of future for editors or to help people in understanding the editorial process. For the peer review we don't give financial compensation. I think peer review for us is very important but the role of the editor is underestimated, usually because many people think if the peer reviewers say it's good, then it will be published. And if they say it's bad, then it's not published. That's not the case at all: Peer review is not a watertight system and there are many problems with it. I think it is really the task of the editor to take care of that. So it's not so easy to dispense with editors as some new publishing firms want to do. Maybe two final things, because these were issues that were raised. One about speed of publishing. It's true that with peer review, it takes maybe a bit longer, although I've experienced it can be sped up if you really want to. With the COVID crisis starting in March 2020, we were ready with a special issue on COVID, the history of epidemics at the beginning of May, complete with two or three rounds of peer review. Some people had time available, and they agreed to actually peer review in the pace of two or three days. So we were able to give very quick feedback and to process that very quickly. I think there are exceptional circumstances and that's what we call a spotlight issue, which is an issue really specifically on an urgent topic.

Johanna Gehmacher: Wir sind auch aus einem äusseren Anstoss zum Peer-Review gekommen, nämlich weil wir sonst keine Finanzierung bekommen hätten. Aber wir waren durchaus erfreut über die Qualitätsverbesserungen, die uns damit gelungen sind. Allerdings ist damit das Verhältnis von Bandherausgeber:innen und der ÖZG selbst komplexer geworden, weil ein dritter Partner im Spiel ist und es dadurch zusätzliche Konfliktlinien gibt. Das Peer-Review kann in Auseinandersetzungen zu einem effizienten, manchmal aber auch problematischen Instrument werden, mit dem man sehr überlegt umgehen sollte. Aber ich gebe

Koen Vermeir ganz recht. Es ist nicht so, dass das Peer-Review ein Ja oder Nein ausdrückt, es ist einfach ein Teil in einem relativ aufwendigen Prozess der Auseinandersetzung über die Qualität eines Beitrags.

Tina Asmussen: Wir haben jetzt in der Diskussion ständig von Professionalisierung gesprochen. Das ist in mehrfacher Hinsicht sehr interessant, denn einerseits kann man Professionalisierung im Sinne der Automatisierung von Produktionsabläufen verstehen. Auf der anderen Seite beinhaltet sie aber auch eine Vielzahl qualitativer Abläufe; wir haben bei der *traverse* beides zu vereinen versucht. Besonders das soziale Moment der Redaktionssitzungen ist für uns sehr wichtig. Wir treffen uns sechsmal im Jahr zu Redaktionssitzungen. Das Reden über die Zeitschrift und das Verständnis, dieser Zeitschrift über den Austausch auch ein Profil zu geben, ist für uns essenziell. In öffentlichen Diskussionen über die Professionalisierung des Publikationswesens höre ich häufig ein Votum für «smoothe» Abläufe, die Erstellung oder Verbesserung von Plattformen oder die Erschaffung einer technischen Infrastruktur, die Publikationsabläufe verbessert. Klar, das sind wichtige Aspekte, aber nicht die einzigen. Wichtig ist, Publikationsprozesse nicht technisch, sondern soziotechnisch zu verstehen.

Katja Jana: Zu unseren Arbeitsabläufen will ich noch hinzufügen, dass wir uns eher selten, zwei bis dreimal im Jahr, treffen. Den Grossteil der Redaktionsarbeit erledigen wir über Kommentarfunktionen in den Dokumenten. Zum Verfahren möchte ich noch ergänzen, dass wir als Themenredaktion auch über die Heftkonzepte entscheiden. Es gibt zwar ein jährliches Herausgeber:innentreffen, an dem auch Heftvorschläge diskutiert werden, aber wir als Redaktion haben das letzte Wort. Und bevor wir uns für ein Heft entscheiden, diskutieren wir sehr, sehr intensiv die Konzepte anhand der Abstracts. Meistens geben wir diese zur Überarbeitung zurück, um gut zu verstehen, was uns erwartet.

Tina Asmussen: Kommen die Heftvorschläge von extern zu euch?

Katja Jana: Beides. Sie kommen sowohl von ausserhalb als auch aus dem Herausgeber:innenkreis. Seltener machen wir auch mal einen Call.

Koen Vermeir: We also have invited issues, these are the spotlight issues that I mentioned because they have a quicker turnaround. If you want to do something on COVID, you cannot do a call and so forth. And then for the special issues, it's a bit like what Katja was saying: We also don't just accept or reject, but we have minor and major revisions on the proposals. So we send it back and sometimes, if there are major revisions necessary, it can mean the proposal does not get

final acceptance for publishing. And then also to highlight this, even if the special issue is accepted, it doesn't automatically mean that the articles in the special issue are accepted, which is often an assumption by colleagues. And that's totally not the case. There is still the same peer review, and actually, I think, 20 percent of the special issue articles are rejected, even though they have been supported and have been pre-selected in a way. There is still a significant rejection rate, which I think in the end amounts to about the same for individual articles as for special issue ones, if you take into account all the stages, which gives me all the confidence that we have similar standards for quality independently, whether it's a special issue or an individual article.

Tina Asmussen: Ich finde es interessant, was Koen Vermeir bezüglich der COVID-Nummer gesagt hat. Der Effort, der damit verbunden ist, eine Publikation so schnell zu realisieren, ist bemerkenswert. Aber es gibt ja auch noch unterschiedliche andere Formate, wie zum Beispiel Blogs, die einen schnelleren Wissenstransfer ermöglichen. Wir von der *traverse* denken gerade über unsere bestehenden Rubriken und neue Formate im Zuge der Neuorganisation unserer Homepage nach: Was haben wir, was eignet sich eigentlich als Online- und was eignet sich als Printinhalt? Ist ein Debattenbeitrag besser online aufgehoben und nicht im Print? Wenn eine Debatte eineinhalb Jahre später im Heft erscheint, ist sie dann überhaupt noch aktuell? Diesbezüglich möchte ich mal fragen, wie ihr mit neuen Formaten experimentiert.

Beate Fricke: Wir haben ein kürzeres Format eingeführt, die «Debatte/Debate». Dafür fragen wir gezielt Autor:innen an. Die Aufsätze sind peer-reviewed (double blind), die Debattenbeiträge jedoch nicht, hier reagieren die Autor:innen ganz klar auf etwas Spezifisches.

Tina Asmussen: Werden die «Debatten/Debate»-Beiträge auch in das Heft übertragen oder bleiben sie rein digital auf der Homepage ohne Heftbezug?

Beate Fricke: Diese kommen dann in das Heft, das gerade fertig wird. Es muss nicht jedes Heft eine «Debatte/Debate» haben. Man muss dazu aber auch sagen, dass unsere Turnaround-Zeit sechs Monate ist [von der Einreichung des Manuskripts bis zur Zusendung des Peer-Review-Reports an den/die Autor:in]. Wir haben eine hohe Rückweisungsquote, aber wir haben auch einen schnellen Turnaround und wenn es mal sieben oder acht Monate dauert, ist es schon sehr ungewöhnlich.

Martin Lengwiler: Wir sind daran, das System umzustellen. Wir wollen deutlich schneller werden. Im Moment vergehen zwischen Eingabe und Druck eines Beitrags durchschnittlich neun bis zwölf Monate. In Einzelfällen kann es schneller oder langsamer gehen. Das wollen wir verbessern. Die Voraussetzungen dafür sind gut. Wir machen seit längerem keine Themennummern mehr, sondern drucken im Wesentlichen frei eingereichte Beiträge. Wenn wir dieses Format vom digitalen Medium aus denken, gibt es keinen zwingenden Grund mehr, fixe Heftnummern zu drucken. Mit anderen Worten: Unser Ziel ist, die Beiträge «online first» zu veröffentlichen. Die Artikel erscheinen dann, wenn sie begutachtet und überarbeitet sind. Das Heftformat drückt sich vielleicht noch in der Paginierung aus, aber nicht mehr im Publikationszeitpunkt. Zudem möchten wir in Zukunft ein Open-Peer-Review-Verfahren testen, das es SGG-Mitgliedern erlaubt, eingereichte Artikel zu kommentieren. So soll das Review-Verfahren demokratisiert werden. Mit dem digitalen Medium ändert sich also auch unsere Qualitätskontrolle recht deutlich. Das wäre dann auch eine Frage an euch: Wie geht ihr mit dem Problem derjenigen Artikel um, die nicht ins Themenheft passen? Wenn Thema und Heft gekoppelt sind, dann bleiben einige ja auf der Strecke.

Koen Vermeir: Specifically on that question, Martin: I also found that a problem and this is often a visible problem that individual articles need to wait for maybe a year because of all the issues have been booked by special issues. So, I simply said, we can have a special issue, but there is no reason not to add individual articles to an issue. And so we have an issue that has all kinds of contributions. There is a special issue which maybe has six or seven articles. Then there's the individual articles that happened to be ready at the time and can be published immediately this way. And then there may be a discussion format and there may be some book reviews. So we make it fully flexible also to increase the speed of publishing.

Katja Jana: Wir sind eher langsam, weil wir eine grosse Redaktion sind, die Texte mehrere Male Korrektur liest und das alles neben der Erwerbsarbeit und sonstigen Arbeiten macht. Wir haben die Website, die bespielt werden soll, aber da bewegen wir uns weitestgehend im Rahmen von klassischen Formaten, das heisst wir stellen die einzelnen Beiträge der Hefte in Form von PDFs zur Verfügung. Für mehr, also alles, was wir bisher nicht leisten können, bräuchte es eine Onlineredaktion. Wir haben recht früh, 2009, den gesamten Bestand digitalisiert und ins Netz gestellt, und die Website wurde vor ein paar Jahren komplett erneuert. Wir nutzen sie nun hin und wieder für mehr als lediglich dafür, die Hefte einzustellen und zu archivieren. Zum Beispiel haben im letzten Jahr zwei Kolleg:innen aus dem Herausgeber:innenkreis anlässlich der Black-Lives-Matter-

Bewegung in den USA eine Sammlung von Themenheften und Texten zu Rassismus und Kolonialismus aus *WerkstattGeschichte* zusammengestellt. Aber das Potenzial ist bei Weitem noch nicht ausgereizt. Ich persönlich denke, dass sich die Publikationsformen unter dem Gesichtspunkt von Blog- und Podcast-Formaten und dem DH-Bereich rasant ändern werden, zum Beispiel werden Jupyter-Notebooks als Publikationsform immer beliebter. Der klassische Aufsatz, da wage ich jetzt mal die These aufzustellen, ist, vielleicht noch nicht heute oder morgen, aber schon in gewisser Weise ein Auslauformat. Ich will uns jetzt gar nicht selbst abschaffen, aber der Bedarf an dynamischen und maschinenlesbaren Formen des Publizierens wird grösser. Man kann diese Entwicklung beispielsweise an Blogs nachvollziehen, die immer öfter zitierfähig gemacht werden. Dieses Format hat sich eine gewisse wissenschaftliche Reputation erarbeitet und wird vermehrt eingesetzt, um von Forschungsprojekten zu berichten und Forschung zeitnah und open access zu publizieren. Wie sehr uns dieser Wandel der Publikationsformen betreffen wird, lässt sich nicht voraussagen.

Beate Fricke: Bei uns unterscheidet sich die PDF-Version von der HTML-Version dadurch, dass bei der HTML-Version natürlich noch Videos, Musik und jede Menge Archivalien hinzugefügt werden können. Ich glaube nicht, dass der Artikel tot ist. Ich glaube, dass er trotz allem ein Format der Zukunft ist. Aber ich glaube, dass sich die Formen der Medien, die wir adressieren und in denen wir publizieren, ganz dramatisch verändern werden. Und das hängt mit aktuellen Entwicklungen zusammen, also mit der Frage danach, wie sich Bildkulturen verändern, aber eben auch danach, wie sich das verändert, was wir in unseren Aufsätzen wissenschaftlich verarbeiten. Welche Dokumentationsformen braucht es dafür? Und hierfür reicht Print einfach nicht mehr aus. Für uns war ganz entscheidend, dass wir das PDF-Format haben, ganz klar mit DOI,⁶ dann aber eben auch das HTML-Format, wo wir andere Materialien zusätzlich anbieten können, zum Beispiel Videoclips für die Ausstellungsrezensionen. Wir haben für die Printausgabe so wenig Abonnierende, dass wir sie langfristig einstellen werden. Nach einem Jahr wollen wir das noch mal anschauen, aber es lohnt sich eigentlich nicht. Und deshalb werden wir auch auf ein Format übergehen, in dem wir die Artikel online stellen, wenn sie fertig sind und dann zu einem Heft zusammenfügen.

Johanna Gehmacher: Ich glaube auch nicht, dass dies das Ende des klassischen Artikels ist. Ich glaube eher, dass der noch ziemlich viel Erfolg haben wird. Ob er allerdings weiterhin so stark an Zeitschriften mit einem sehr ausgeprägten Profil gebunden sein wird, das ist eine andere Frage. Aber vielleicht ganz kurz dazu, wie wir es in der OeZG [Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft-

ten] mit den Formaten machen: Es gibt Print und das Onlineformat und beides ist identisch und kommt gleichzeitig heraus. Es gibt einen Open Space für Interventionen abseits des Generalthemas eines Bandes. Dort publizieren wir besonders innovative und eben auch aktualitätsbezogene Themen. Der Open Space wird nicht von dem jeweiligen Heftherausgeber/der Heftherausgeberin betreut, sondern von der Redaktion. Es ist ein eigener Bereich. Seit kurzem experimentieren wir auch mit einem Blog, der aber ganz unabhängig von der Zeitschrift selbst ist. Das diskutieren wir auch noch ziemlich intensiv, denn, wie Katja Jana schon sagte, es bräuchte dann eine eigene Redaktion. Die Frage ist auch, wie sehr wir überhaupt eingreifen wollen in Blogbeiträge, die ja eben nicht peer-reviewed sind. Lassen wir einfach zu, was da passiert? Das ist noch in der Entwicklung.

Tina Asmussen: Ich finde, das ist ein ganz wichtiger Punkt, denn auch wir bei der *traverse* sind sehr interessiert daran, dass diese weiterhin im Print erscheint, gerade wegen der Themenhefte und auch der Frage: Was ist eine Heftvernissage ohne Heft? Aber das ist vielleicht auch etwas, was sich dann irgendwann einmal rein ins Digitale verlagern wird. Was ich als eine Herausforderung bei digitalen Formaten empfinde, ist die Praxis vieler Journals, die Artikel dann hochzuladen, wenn sie fertig gelayoutet vorliegen (Early View). Die Zeitschrift ist so eigentlich nur noch ein Gefäß. Die meisten der hier repräsentierten Zeitschriften publizieren Special Issues, und die zerfallen durch das Early View, oder nicht? Sie werden nur noch am Ende, wenn sie paginiert vorliegen, als Special Issue wahrgenommen. Doch man hat sich etwas überlegt bei der Auswahl der Artikel und ihrer Reihenfolge etc. Was ist dann die Zukunft von Special Issues im Zeitalter von Early View? Ich habe bei *Centaurus* gesehen, dass die Special Issues seit 2018 massiv zugenommen haben. Aber wenn jetzt diese Hefte nur noch am Ende, wenn die Artikel alle schon gelesen wurden, als Special Issue zusammengefasst werden, was nutzt die Kohärenz? Spielt das Heft überhaupt noch eine Rolle?

Koen Vermeir: I think it does play a role. But for me, it's really the interaction between the texts. This matters not just for the readers but also for the authors. I really try to create interactions and make sure that the guest editors create interactions between the texts, which includes cross-referencing. But also, if you click on the references in the footnotes that refer to the other articles, you will still get there. Even if you find the article in isolation, it is textually and in the way of the layout still connected to the whole. I think it actually fits together. And if someone finds one article because they know the author, for instance, and like what they are doing, that will be a way to actually get in touch with the rest of the issue, which I think is very, very important.

Beate Fricke: Ja, was ich wichtig finde, ist zu differenzieren zwischen einer Produktionsphase und einer Rezeptionsphase. In der Produktionsphase ist es für die Herausgeber:innen und die Autor:innen ganz essenziell, ob es ein Edited Issue ist, also ob die Beiträge, die alle double-blind-peer-reviewed sind, in einem Heftzusammenhang entstanden sind, oder ob es einfach ein Zeitschriftenartikel in einer bestimmt gerankten Zeitschrift ist. Bei der Rezeptionsphase ist das dann wieder etwas ganz anderes. Wie viel Citations hat dann mein spezifischer Artikel? Das ist dann wiederum auch völlig ausserhalb eines Special Issues. So kann zum Beispiel ein Artikel von uns, der noch nicht mal ein paar Monate draussen ist, schon über 3300-mal heruntergeladen worden sein. Das ist eine Rezeption, die man sonst wahrscheinlich in kaum einem anderen Format haben kann, aber in einer Bewerbung kann man nicht unbedingt schreiben «Ist bei *21: inquiries* schon 3300 Mal heruntergeladen worden». Man muss sich überlegen, ob bei der Formatfrage und der Formfrage beim Publizieren nicht immer zwei Interessen ineinandergreifen, die des Publiziersystems und die der Rezeptionssysteme. Und das müssen nicht immer konkurrierende Systeme sein, sondern sie können auch Dynamiken kreieren, die sich gegenseitig dann zu ganz anderen Entwicklungen inspirieren. Deshalb ist es so wichtig für die Scholar-led-Journals⁷ auch in die ganz klassischen Indizes reinzugehen. Für mich ist es keine Frage, ob Double-blind-Review oder nicht. Ja, natürlich, weil sonst disqualifizieren wir Scholar-led-Publishing von vornherein. Man kann nicht sagen: «Die Grossverlage sind doof, die bilden ein Monopol und verkaufen unsere Daten und verdienen an der Backlist», und von sich selbst behaupten: «Wir entziehen uns diesen Formen von Statistiken, die verschiedene Institutionen, eben auch unsere eigenen, als Evaluierungskriterien zumindest miteinbeziehen.»

Tina Asmussen: Wobei auch die auf rein bibliometrischen Kriterien basierenden Bewertungsformen auf immer stärkere Kritik stossen und sich mit der DORA-Deklaration⁸ auch neue Formen des Assessments etabliert haben, die nun auch immer breiter Anwendung finden.

Martin Lengwiler: Es gibt einen Trend und den sehe ich auf der Ebene der nationalen Förderorganisationen. Beim Schweizerischen Nationalfonds ist die Devise klar: weg von den journalbasierten und hin zu den personenbasierten Indizes. Das Problem ist, dass gewisse Journals und Verlage massiv profitieren von den journalbasierten Indizes und andere dabei unter die Räder kommen. Ich war lange sehr verärgert, weil auch wir als ältere, etablierte Zeitschrift nicht in alle Indizes kommen und beispielsweise JSTOR uns einfach abweist. Aber unterdessen habe ich den Eindruck, die Probleme lösen sich von selbst.

Katja Jana: Da muss ich sagen, gegen die Indizierung gibt es in unserem Herausgeber:innenkreis einen so grossen Widerstand, dass es für uns momentan nicht zur Debatte steht. Wir sehen dies nicht als Qualitätsgarantie.⁹ Es geht gar nicht nur um pro oder kontra Blind Review, sondern um die Positionierung der Zeitschrift ausserhalb dieses akademischen Bewertungssystems, obwohl wir Teil des akademischen Betriebes sind und etwa in einschlägigen Datenbanken wie Recensio.net (seit 2012) vertreten sind. Bisher sind Wünsche der Integration unserer Zeitschrift in internationale Rankingsysteme immer einstimmig abgelehnt worden, was sicher mit der Entstehungsgeschichte und dem Selbstverständnis der Zeitschrift zu tun hat.

Tina Asmussen: Ein Problemfeld, auf das ich ganz dringend noch zu sprechen kommen will, ist Open Access. Es wird immer wichtiger für die Autor:innen, sofort Zugang zu ihren Texten zu erhalten. Dass aber Open Access nicht einfach gratis ist, ist klar: Open Access kostet Geld und jemand muss das bezahlen. Das ist für uns alle ein wichtiger Punkt. Einige der hier vertretenen Zeitschriften sind Abozeitschriften. Die *traverse* zum Beispiel wird von der SAGW subventioniert. Die Höhe der Subventionen ist aber an unsere Einnahmen gebunden. Es ist nicht einfach, neue Einnahmen zu generieren, wenn man den Inhalt gratis zur Verfügung stellt. Auch bei einer reinen Onlinepublikation fallen eine Menge Fixkosten an, für die Wartung der Homepage, für die Erstellung der Druckvorstufe etc.; ganz zu schweigen von den vielen Stunden Gratisarbeit der Redaktion. Für die Transformation von einer Green-Way-Open-Access-Zeitschrift mit Embargofrist in eine Platin-Open-Access-Zeitschrift ohne Embargo gibt es mehrere Möglichkeiten. So hat zum Beispiel *WerkstattGeschichte* einen Transformationsversuch mit Subscribe-to-Open¹⁰ gewagt. Oder man gründet einen Verein und transformiert die Abonnemente in Mitgliedschaften, oder man wirbt für jede Ausgabe neu Drittmittel ein. Die Frage ist aber, wie sich nachhaltige, also nicht kurzzeitprojektbasierte Strukturen schaffen lassen, die Platin-Open-Access längerfristig ermöglichen. Wie geht ihr mit der Frage nach der Finanzierung von Open Access um? Die Frage richtet sich gerade auch an die Zeitschriften, die von Abonnements leben.

Alix Heiniger: Pour moi, il y a une tension très forte entre le fait que les financeurs – que ce soit la Commission européenne ou le Fonds national suisse de la recherche – exigent désormais des personnes qui sont financées sur des projets en *open access* très rapide de leurs publications: c'est-à-dire six mois au plus tard. Pour les revues, cette exigence s'impose puisque, si la revue ne réalise pas l'*open access* dans ces délais, elle perd des auteur·e·s, c'est-à-dire que les auteur·e·s vont publier leurs articles ailleurs. Les financeurs ont raison quand ils

disent que la recherche est payée par des fonds publics et, qu'en conséquence, les résultats de la recherche doivent être mis à disposition gratuitement. Cependant, je pense qu'il y a aussi une partie du travail de mise à disposition des résultats de la recherche par les revues et par les éditeurs·trices qui est ignorée dans cette réflexion, puisque ces derniers·ères font aussi un travail de mise en page et de fabrication des volumes. Ce qui m'amène à l'autre tension que je trouve très intéressante en ce qui concerne ce lien entre papier et publication numérique: dans une revue comme *Nouvelles questions féministes*, qui est aussi financée en grande partie par les abonnements – et pas seulement les abonnements des volumes papier, mais aussi les abonnements aux plateformes de publications numériques – nous avons un public de personnes qui aiment recevoir la revue deux fois par année chez elles, lire cette revue de la première à la dernière page et consulter les rubriques pour prendre connaissance de ce qu'il se passe dans le monde féministe francophone. Je pense que c'est un rôle important que joue la revue, et qui va se poursuivre. *Nouvelles questions féministes* est aussi disponible sur les plateformes numériques: la plateforme Cairn offre un accès immédiat sur abonnement, qui devient gratuit au bout de trois ans. La revue est aussi disponible sur JSTOR sur abonnement. En fait, notre impact sur ces plateformes est infiniment plus important que notre impact à travers les abonnements. Même si on considère qu'une revue vendue à une bibliothèque peut être lue par des dizaines de personnes, les consultations des articles de *Nouvelles questions féministes* sur ces plateformes se chiffrent en dizaines de milliers de consultations d'articles gratuits ou d'articles vus à partir d'un ordinateur d'une université ou d'une institution qui est abonnée. Donc, en quelque sorte, on est obligées de poursuivre cette politique amorcée il y a quelques années, quand la revue est apparue sur Cairn, une plateforme francophone, et sur JSTOR, une plateforme internationale, parce que c'est également une question de visibilité pour la revue et pour les auteur·e·s. Maintenant, il faut aussi trouver des stratégies de financement pour que l'éditeur ne perde pas trop – parce qu'il y a une crainte chez l'éditeur, Antipodes, de perdre des abonnements et des ventes de numéros à travers la diffusion numérique de la revue – et pour continuer à soutenir cette diffusion numérique. Nous sommes ainsi en discussion actuellement pour savoir si on va choisir le *gold open access* ou le *diamond open access*, mais nous allons sans doute plutôt opter pour le premier, parce que c'est celui qui correspond le mieux aux contraintes auxquelles fait face la revue.

Beate Fricke: Ich finde es essenziell, dass die Fachgemeinschaft oder die Geisteswissenschaften generell verstehen, was gerade passiert, nämlich dass die Verlage öffentlich geförderte Wissenschaft aus der Vergangenheit quasi auskapitalisieren, indem sie sie als PDF verfügbar machen. Und ich finde es sehr problematisch,

dass ich jetzt, um meinen eigenen Artikel als PDF zu bekommen, das Buch bestellen muss und meine eigene Bibliothek das nicht scannen und aufbewahren darf. Oder glaubt, es nicht zu dürfen. Wir sollten eine Vision dafür entwickeln, wie wir in der Zukunft auf Wissen zugreifen wollen. Dafür brauchen wir Strukturen. Nicht jede Uni macht ihre eigene Plattform, sondern wir sollten wirklich überlegen, mit was für einer Struktur wir in Zukunft eigentlich gerne arbeiten möchten. Dann müssen wir dafür öffentliche Gelder einsetzen, und zwar im richtig grossen Stil. Swissuniversities¹¹ tut das zum Teil, aber die Projekte, die dort eingereicht werden (ich bin da in der Kommission), sind oft sehr klein, mit denen etwa eine Zeitschrift gerne Open Access gehen will. Ich glaube, «we have to think big» und sollten überlegen, wie wir diese Strukturen langfristig verändern wollen. In dem System [im amerikanischen Wissenschaftssystem], in dem ich vorher gearbeitet habe, war «Service to the Discipline» Teil meiner zweijährlichen Evaluierung und dafür habe ich Credits bekommen. Ich habe quasi meinen Beitrag an eine wissenschaftliche Community geleistet. Und das zählt bei uns nicht. Das geht immer noch unter «Ist ja toll, dass du dich da engagierst», aber das muss wieder Teil von Beurteilungsprozessen, von Auswahlprozessen werden. Und wir müssen nicht nur unsere eigene Arbeit dafür einsetzen, sondern auch einen Teil der Ausbildung des Nachwuchses. Wir müssen ihn quasi von Anfang an da mit einbeziehen. Wenn wir Scholar-led-Publishing machen wollen, dann können wir wahrscheinlich in der Professionalität nie mit wirklich grossen Verlagen konkurrieren. Aber wir haben unsere Fantasie, wir haben unsere Kreativität und wir wissen ganz genau, was eigentlich unsere Bedürfnisse sind. Und gerade als Kunsthistorikerin ist das im Moment ein Desaster, was mit dem Bildrechten teilweise wieder verlagstechnisch oder auch seitens der VG Bild-Kunst oder ProLitteris passiert. Wir haben eine Verzögerung eines Hefts von vier Wochen gehabt, weil eine Frage wegen unseres speziellen Status nicht geklärt werden konnte. So etwas geht einfach nicht. Wir müssen auf ganz verschiedenen Ebenen anfangen, die Strukturen zu verändern und das geht eigentlich nur, indem wir uns wirklich signifikant einsetzen und über das Bestehende innovativ hinausdenken.

Tina Asmussen: Das sind ganz wichtige Punkte: Erstens die Wertschätzung der geleisteten Arbeit, zweitens die nationalen Strukturen, die geschaffen werden sollen, und drittens, das möchte ich noch anfügen, eine diversere Publikationsförderung. Es ist ja löblich, wenn wir einen Platinfonds bekommen für die Open-Access-Transformation von Zeitschriften. Aber was ausgegeben wird, zum Beispiel für alternative Publikationsformen, im Vergleich zu den Geldern, die in das Projekt DEAL¹² investiert wurden, ist schon ein Witz. Meiner Meinung nach muss hier eine Umverteilung im grösseren Stil geschehen.

Koen Vermeir: On the point that the service we give as editors to the discipline is not credited. It's even worse. It's negatively credited because they say, «You're not spending your time on research, clearly, you're doing other things, that's really inadequate.» I think that's a very problematic attitude if we want to continue as a scholarly community. I shouldn't say this in a public forum because I don't want to scare other people away from doing editorial work, obviously. But that's the reality. On open access and open science: I'm on the advisory board of OPERAS,¹³ a network for open scholarly communication specifically for the humanities. Their report on diamond open access¹⁴ has been received by the European Commission. They're very much aware of this. And from what I've heard, they will consider to give funding specifically for diamond open access initiatives. So they promised it, but we'll see what the reality will bring. I think we should continue to mobilize our communities and to lobby for seeing what we have stated here in the group already, that we need funding if we want to create sustainable open access for the humanities. What we will do at *Centaurus*, just to lift the veil of secrecy for now: it will be financed in part by the society. And for the moment in part, by the book publisher. It's a risky investment for the publisher but they will try the Subscribe-to-Open route for now. Given the current climate of insecurity, it's important to have these regular evaluations every two or four years to see if the model is still sustainable because everything is changing so quickly. This will be very important in any case. But I think there is hope. I think there has been a lot of movement in the past year and a half, I would say, and things are still moving. One of these things is something else that we actually discussed just before, and that is the assessment criteria and the evaluation criteria. Because the European Commission and many countries are now so far behind on their plans for open science, they realize they cannot promote open science if they keep to the traditional evaluation metrics. So if only because they are so committed to open science, they will have to change the evaluation system in the scholarly community. I think that's interesting and there is a big push that will be happening in the next months and years. That will really be beneficial, I think, to all of us.

Katja Jana: Wir haben nach dem Verlagswechsel zu transcript auch eine Einführung von Subscribe-to-Open versucht. Das hat zunächst nicht geklappt. Aber wir sehen das nicht als Scheitern an, sondern als einen lohnenden Versuch auf unserem Weg zu mehr Open Access; also zu einem nicht kommerziellen Modell von Open Access, weil im Moment das neue Gewinnmodell für die grossen Verlage auch Open Access ist. Deswegen muss es einfach alternative Modelle geben. Subscribe-to-Open ist ein Anfang und es scheint ein Modell zu sein, das zumindest teilweise funktioniert.¹⁵ Ich weiss nicht, ob es bei uns einen weiteren Ver-

such geben wird. Wir hatten das Pech, in die Pandemie zu kommen mit unserem Subscribe-to-open-Versuch und das hat es sehr erschwert. Die Rückmeldungen aus den Bibliotheken waren zwar sehr positiv, aber eben auch die Gelder knapp, weil sehr viel für die Lizenzierung von elektronischen Angeboten ausgegeben wurde. Ob es nur daran lag, kann ich nicht einschätzen. Die gute Nachricht ist, dass die Paywall auf unserer Website mit dem Verlagswechsel von zwei Jahren auf ein Jahr herabgesetzt wurde, sodass nun alle Beiträge spätestens ein Jahr nach der Publikation dort frei zur Verfügung stehen. Rezensionen und manchmal einzelne Beiträge, wie die Texte unseres Essaywettbewerbes, sind von Anfang an open access.

Johanna Gehmacher: Ich sehe das mit den Abos ähnlich wie Katja Jana. Unser Geld kommt über verschiedene Ebenen aus der öffentlichen Hand. Wir nehmen keine Gebühren von Autor:innen. Aber wir motivieren unsere jeweiligen Heft-herausgeber:innen bei ihren Unis um Unterstützung anzusuchen. Wir werden von den Unis der Herausgeber:innen mit Anteilen gefördert. Darum müssen wir aber jedes Jahr neu ansuchen, was durchaus mühsam sein kann. Wie Beate Fricke richtig sagt. All das wird auch gar nicht geschätzt als das, was wir als Wissenschaftler:innen auf unterschiedlichen Karrierestufen tun, sondern ist einfach sozusagen unser Beitrag zur wissenschaftlichen Community, der nicht weiter gerated wird. Das äussert sich für uns auch als ein Nachwuchsproblem. Wir sind in einer Umbruchphase. Die Gründergeneration ist zum Teil schon in Pension gegangen. Diese Rentner haben jetzt auch noch was anderes vor, wollen vielleicht noch ein Buch schreiben oder haben überhaupt neue Ziele. Für die jungen Leute ist das Herausgeben ein gutes Einstiegsmodell in wissenschaftliche Netzwerke, aber keine dauerhafte Position. Sie müssen ihre eigenen Texte schreiben, können nicht dauerhaft in der Zeitschriftenredaktion bleiben. Und hier, finde ich, gibt es ein echtes Problem. Das müssen wir als Zeitschriften lösen, aber es ist auch ein gesellschaftliches Problem und ich glaube, es ist unbedingt notwendig, diese Art von Wissen und Wissen-zur-Verfügung-Stellung öffentlich zu finanzieren. Unser System, das Geld aus verschiedenen Quellen zusammenzuklauben, ist eine Krücke. Also da würde ich auch dem «think big» auf jeden Fall das Wort reden, aber das gibt es noch nicht. Wir müssen mit der Krücke arbeiten im Moment.

Beate Fricke: Wir haben bisher vor allem über ein sehr europäisches System geredet: Also wenn man als Fach wie die Kunstgeschichte inzwischen extrem globalisiert methodisch denkt und unterwegs ist, dann ist es eigentlich eine neue Form von Kolonialherrschaft, wenn man es da nicht schafft, die Barrieren zu überbrücken, die zwischen den verschiedenen Welten liegen, sodass man man sinnvoll arbeiten kann. Es zeugt auch von Ignoranz gegenüber Journals, wie

zum Beispiel *H-Art*,¹⁶ ein hervorragendes Journal, das in Lateinamerika publiziert wird und absolut innovativ in der Art ist, wie darin publiziert wird, dass das einfach komplett ignoriert wird. Es ist zwar im «Directory of Open Access Journals»¹⁷ drin, aber wir lesen es nicht, wir nehmen es nicht wahr. Und gegen solche systemischen Ungleichheiten muss man auch angehen, finde ich. Das machen wir über einen Redaktionsaustausch und die Zusammenarbeit über verschiedene Publikationskulturen hinaus, wodurch ich jetzt auch wirklich meinen Eurozentrismus zu überwinden versuche, indem ich von anderen Strukturen lerne, die vielleicht aus dem Nachteil heraus Systeme entwickelt haben, von denen wir lernen können. Und das finde ich total wichtig.

Koen Vermeir: I agree with Beate. I feel that there are differences. Change is coming also, because, at least from a policy perspective, things like Plan S,¹⁸ for instance, have been heavily criticized for being euro-based or simplistic. I think it could have gone the other way because China and India at some point were happy to sign up and then changed track because of, I think, mostly nationalist reasons. But I think there was legitimate criticism from South-America and the platforms like AmeliCA¹⁹ that they have. But because of this controversy and this debate, actually, some of these new publishing tools have developed and become more visible. So maybe it was also a good thing that there was a global push from Europe, which actually made other things visible. And now that allows us to enter into exchanges and communication with them.

Tina Asmussen: Gerade diese Wendung ins Globale, die nicht nur für die Kunstgeschichte, sondern für die gesamten Geisteswissenschaften ein Anliegen und Auftrag ist, ist ein sehr guter Schlusspunkt, denn unsere Zeit ist leider schon um. Marino und ich möchten euch allen ganz herzlich danken für dieses Gespräch. Es war sehr bereichernd und ich hoffe, es werden viele weitere Diskussionen wie diese in die Öffentlichkeit getragen. Vielen Dank!

Anmerkungen

- 1 Open Journal Systems, gemeint ist der OJS-Service der Universität Wien, ein Zeitschriftenmanagementsystem, das die Produktion von Open-Access-Publikationen technisch und organisatorisch unterstützt, <https://openaccess.univie.ac.at/publikationsdienste/ojs-service> (3. 12. 2021).
- 2 Fachinformationsdienst Kunst, ein Internetportal für kunsthistorische Forschung, www.arthistoricum.net (3. 12. 2021).
- 3 Schweizerische Urheberrechtsgesellschaft (Verwertungsgesellschaft) mit Sitz in Zürich, die Nutzungsrechte von Autor:innen an ihren Publikationen vertritt und vergütet, <https://prolitteris.ch> (3. 12. 2021).
- 4 Deutsche Verwertungsgesellschaft mit Sitz in Bonn, die Nutzungsrechte von Autor:innen, be-

- sonders Künstler:innen, an ihren Publikationen vertritt und vergütet, www.bildkunst.de/homepage (3. 12. 2021).
- 5 Schweizerische Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften, www.sagw.ch/sagw (3. 12. 2021).
 - 6 Digital Object Identifier, ein eindeutiger und dauerhafter digitaler Identifikator zum Beispiel für Onlineartikel wissenschaftlicher Fachzeitschriften.
 - 7 Scholar-led ist die Bezeichnung für unabhängige, von Wissenschaftler:innen geführte Open-Access-Publikationen. ScholarLed.org ist ein 2018 gegründetes Netzwerk wissenschaftsgeführter (scholar-led), nichtkommerzieller Open-Access-Publizist:innen, die für ein faires, diverses und kollaboratives Publikationswesen eintreten, <https://scholarled.org> (3. 12. 2021). Im deutschsprachigen Raum hat sich die Fokusgruppe scholar-led.network gebildet, die sich für die Interessen von in Eigenregie verlegten Zeitschriften und von Herausgeber:innenkollektiven gebührenfreier, von Grossverlagen unabhängiger Publikationsprojekte einsetzt, <https://open-access.network/vernetzen/digitale-fokusgruppen/fokusgruppe-scholar-led> (3. 12. 2021).
 - 8 Für die 2012 verfasste «San Francisco Declaration of Research Assessment» (DORA) ist der Journal Impact Factor kein geeignetes Instrument für die Bewertung von Forschungsergebnissen. Stattdessen wurde eine Reihe von Bewertungskriterien erstellt, die nicht auf journalbasierten Metriken fussen, <https://sfdora.org/read> (3. 12. 2021).
 - 9 Auf dem Historikertag 2008 gab es zum Thema Qualitätssicherung eine Podiumsdiskussion organisiert mit Beteiligung des Herausgeber:innenkreises von *WerkstattGeschichte*. Ein Bericht findet sich in *WerkstattGeschichte* 49 (2008), <https://werkstattgeschichte.de/abstracts/nr-49-die-redaktion> (6. 12. 2021).
 - 10 Subscribe-to-Open ist ein Modell, das Abonnementszeitschriften die Transformation in Open-Access-Zeitschriften ermöglicht, ohne dabei auf Artikelverarbeitungsgebühren (APCs) oder Altruismus angewiesen zu sein, <https://subscribetoopencommunity.org> (3. 12. 2021).
 - 11 Swissuniversities ist die Rektor:innenkonferenz der Schweizer Hochschulen. Sie wurde unter diesem Namen 2015 gegründet und vertritt gemeinsame Interessen der Hochschulen auf nationaler und internationaler Ebene, www.swissuniversities.ch (3. 12. 2021).
 - 12 2014 von der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen initiiertes Projekt, um neue Verträge zur bundesweiten Lizenzierung von Angeboten der drei grossen Wissenschaftsverlage Elsevier, Springer Nature und Wiley auszuhandeln, www.projekt-deal.de (3. 12. 2021).
 - 13 European Research Infrastructure for the development of open scholarly communication in the social sciences and humanities. Das Netzwerk fördert eine am Ideal der Open Science orientierte Wissenschaftskommunikation und setzt sich zum Ziel, entsprechend Ressourcen in Europa zu koordinieren und zu vereinigen, www.operas-eu.org/about/ und <https://operas.hypotheses.org> (3. 12. 2021).
 - 14 Jeroen Bosman et al., *OA Diamond Journals Study*, Part 1: *Findings*, 9. 3. 2021, <https://zenodo.org/record/4558704#.YaoVL7oxk2w> (3. 12. 2021).
 - 15 2022 offerieren 78 Zeitschriften Open Access auf einer Subscribe-to-Open-Basis, <https://docs.google.com/document/d/1Me7X0HtV4n4Q-KWlu7HxORMGg8aWfC6mSGo8hRvIF5k> (5. 1. 2022).
 - 16 «H-ART. Revista de historia, teoría y crítica de arte», <https://revistas.uniandes.edu.co/journal/hart> (3. 12. 2021).
 - 17 Das «Directory of Open Access Journals» (DOAJ) ist das wichtigste Verzeichnis von Open-Access-Journals. Es listet heute 17 198 Journals, <https://doaj.org> (3. 12. 2021).
 - 18 Von der Europäischen Kommission und vom European Research Council unterstützter Zusammenschluss nationaler Forschungsförderungsinstitutionen zur Realisierung einer umfassenden Open-Access-Strategie, gegründet 2018, www.coalition-s.org (3. 12. 2021).
 - 19 2018 gegründete, nichtkommerzielle Initiative zur Realisierung von Diamond-Open-Access-Infrastrukturen für Zeitschriften Lateinamerikas und des «globalen Südens», <http://amelica.org> (3. 12. 2021).